

Werk

Titel: Burmah

Autor: Deetjen, Chr.

Ort: Berlin

Jahr: 1874

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1874_0009 | log20

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

sein. Für die Orts-Namen haben wir es für geboten erachtet, die auf Dr. Nachtigal's Originalkarte von Baghirmi (Bd. VIII, Taf. V. dieser Zeitschrift) angewandte Schreibweise zur Vermeidung von Irrthümern auch in dieser Arbeit zu belassen.

Red.]

VII.

Burmah.

Aus den nachgelassenen Papieren des in Rangoon verstorbenen
Kaiserl. Consul Chr. Deetjen.

Burmah, eingetheilt in Britisch Burmah und Burmah proper, d. h. der von den Engländern annectirte Theil des Landes und der noch unter der Herrschaft eines eingebornen Fürsten stehende, wird begränzt im Osten von den Tais oder Shan Völkerschaften, im Süden von den Malayen und Siamesen, im Westen von den Hindus und im Norden von den Tataren und Chinesen.

Es ist ein von der Natur sehr begünstigtes Land; ein jedes Product der Tropen würde hier gedeihen, wenn nicht die Spärlichkeit der Bevölkerung und die grosse Indolenz sämtlicher hiesiger Völkerschaften den Anbau tropischer Handelsgewächse im Grossen mit Ausnahme eines einzigen Artikels unmöglich machten. So thätig und betriebsam die Chinesen, so arbeitsscheu sind die hiesigen Racen, die durch ein paar Tage Arbeit genug verdienen können um den Rest des Monats auszuruhen.

Reis ist der einzige Artikel, der im Grossen angebaut wird, da die natürliche Formation des Landes den Anbau desselben sehr erleichtert und die grosse Nachfrage darnach zur Ausfuhr nach Europa, China, Singapore und Bombay ihn sehr lohnend macht. Auf der Moulmain-Seite ist es zwei Mal versucht worden eine Zuckerrohr-Plantage anzulegen, es musste aber beide Male (in Amherst 1858 und in Martaban 1866) wieder aufgegeben werden, nicht allein wegen Mangel an Arbeitern, sondern durch zu hohe Forderungen derselben.

Wilder Indigo wächst in allen hiesigen Wäldern, doch ist noch nicht versucht worden denselben hier zu cultiviren; die hohen Arbeitslöhne und die Ungewissheit ob die engagirten Arbeiter bleiben oder die Arbeit wieder niederlegen, machen den Erfolg eines solchen Versuchs zu unsicher.

Es existirt eine Thee-Plantage nördlich von Akyab nach der Chittagong-Seite, wo es leichter ist wegen der Nähe Bengalens Industriearbeiter zu bekommen.

Burmah ist, verglichen mit den Ländern Vorder- und Ober-Indiens, reich an Wäldern; dieses fällt Jedem auf, der die Reise von Bombay nach Calcutta auf der Eisenbahn (62 Stunden) gemacht hat und dann nach hier kommt. Von den verschiedenen Holzarten, die dieselben enthalten, ist bis jetzt nur das Holz des Teakbaumes (*tectona grandis*), zum Export gekommen, doch sollte dieses spärlicher werden, was bereits jetzt der Fall ist, so werden andere zum Schiffbau sich eignende Arten seine Stelle einnehmen.

Vier Hauptvölkerschaften wohnen hier unter einander, die Burmesen, Talaing, Shan und Karehn, welche jede eine besondere den anderen durchaus verschiedene Sprache haben. Sie gehören sämmtlich der Mongolischen Race an, doch ist es gerade nicht schwer für jemand, der sich längere Zeit hier aufgehalten hat, dieselben nicht allein an Kleidung und Sprache, sondern auch an den Gesichtszügen, sowie an Bau und Farbe der Haut zu unterscheiden.

Als zuerst Eingewanderte werden die Talaing angesehen; sie wohnen namentlich im Pegu-Districte und südlich von Martaban bis Tenasserim. Sie unterscheiden sich wenig von den Burmesen, und da sie dieselbe Tracht tragen, kann eine Verwechselung mit diesen wohl vorkommen. Im Allgemeinen sind sie heller wie diese, haben feinere Gesichtszüge und etwas Bartwuchs. Der Klang ihrer Sprache aber unterscheidet sie sofort von ihren früheren Herren, denn die Burmesische Sprache kennt kein r, woran die der Talaing reich ist. Diese beiden Völkerschaften leben so gemischt untereinander, und Zwischenheirathen sind bei ihnen so häufig, dass vielleicht die Zeit nicht mehr fern ist, da die Burmesische Race die dominirende ist, dass die Sprache der Talaing vergessen sein wird und dieselben die der Burmesen angenommen haben werden; vielleicht bereits jetzt giebt es keinen Talaing, der nicht der Burmesischen Sprache vollkommen mächtig ist. Obwohl sie eigene Schriftzeichen besitzen, gebrauchen sie dieselben doch nur selten, sondern schreiben gewöhnlich ihre Sprache schon jetzt mit Burmesischen Buchstaben.

Die ersten sicheren Nachrichten, die wir von den Talaing haben, stammen aus dem Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr., wo Apostel des Budhaismus ihre Hauptstadt Thatong zwischen den Flüssen Salween und Sittang, ca. eine Tagereise vom heutigen Moulmain gelegen, besuchten und ihre Lehre dort ausbreiteten. Die Ruinen dieser Stadt befinden sich jetzt noch im dortigen Jungel. Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung drangen sie

nördlich, überschritten den Sittang und gründeten das Königreich Pegu.

Der Hauptvolksstamm hier, der bei Weitem zahlreichste, von dem auch das Land seinen Namen empfangen hat, ist der Burmesische; — man findet Burmesen von der Chinesischen Grenze bis hinunter nach Siam, vom Meer bis nach den Minelonghee (Meilungie) Wäldern von Zimmay, einem nach Bangkok tributpflichtigen Schanstaate.

Die auf Palmblätter eingeritzten Geschichtsurkunden der Burmesen widersprechen sich sehr über den Ursprung dieses Volkes; etwas Sicheres erfahren wir auch von ihnen zuerst durch ihre Berührung mit Budhaistischen Missionären, die von der im oberen Bengalen im J. 443 v. Chr. in Wethale am Gandak, ca. 20 englische Meilen vom heutigen Patna abgehaltenen Synode nach Tagoung nördlich vom jetzigen Ava pilgerten, um dort ihre Lehre auszubreiten. Ruinen dieser alten Stadt vom Jungel überwachsen finden sich noch dort. Später zogen sie südlicher und gründeten die Reiche von Pahgan, Prome und Bassein. Die letztgenannten beiden Städte existiren noch, von ersterer sind noch colossale Ruinen am oberen Irawaddi vorhanden, die 8 englische Quadratmeilen bedecken sollen.

Die Burmesen sind ein gut gebauter, kräftiger Volksschlag, im Allgemeinen etwas kleiner wie Europäer; sie sind sehr verschieden von Hautfarbe, von hellbraun, nicht dunkler wie mancher Südeuropäer, bis dunkelbraun; ihre Gesichtszüge sind durchaus Mongolisch, viel mehr wie die der Talaing. Die Männer sind sämmtlich auf dem Körper vom Nabel bis zu den Knien tatowirt; sieht man einen nicht tatowirten Burmesen, so ist dieser entweder durch Schwächlichkeit an der Vornahme der Tatowirung verhindert worden, oder gehört der verachteten Klasse der Aussätzigen an oder ist Pagodensclave.

Die Tatowirung wird bei den Knaben vom 6. oder 7. Jahre an nach und nach vorgenommen, nie auf ein Mal, da dieses einen gefährlichen Ausgang haben könnte; es wird ihnen häufig, um das Gefühl des Schmerzes zu betäuben, Opium eingegeben. Sie ist vom Nabel bis zu den Knien von einer schwärzlich blauen Farbe, auf der Brust, dem Rücken und den Händen roth; sie wird zuerst auf der Haut aufgezeichnet, und dann der Farbestoff mit einer langen zweispitzigen Nadel, ähnlich dem Marlpfriem der Seeleute, (doch ist dieser einspitzig) in dieselbe getrieben. Bei dieser Operation, wenn vorsichtig vorgenommen, sollte kein Blut kommen. Die Tatowirung besteht aus kleinen Zeichnungen von Thieren, wirklichen und illusorischen, Vögeln, verschlungen mit Schnörkeln, Blumen, Verzierungen, u. s. w., kleinen Vierecken mit

Feldern, ähnlich einem Miniaturschachbrett, sind beliebt auf Brust und Rücken. Ein so tatowirter Burmese sieht von Weitem aus als ob er dunkle Kniehosen trüge.

Namentlich bei reicheren Burmesen, die den Künstler, der dieselbe ausführt, gut bezahlen können, ist die Tatowirung wirklich schön zu nennen, ärmere Leute bezahlen für jede Figur nach einer bestimmten Taxe. Es sind fast nur Männer von sehr heller Hautfarbe, die sich Brust, Rücken und Hände tatowiren lassen, darum findet man es häufiger bei den Talaing; das Gesicht wird bei diesen beiden Völkerschaften nie tatowirt.

Die Tatowirung ist weder eine Strafe noch Belohnung, weder eine Schande noch eine Ehre, sie ist einfach ein alter Gebrauch; auch haben diese Figuren, Vierecke, Kreise u. s. w. durchaus keine mystische Bedeutung, und ist der stark nach Schan und Burmesischer Art tatowirte griechische Landstreicher, der im vorigen Jahre unsere deutschen Gelehrten so in Aufregung setzte, die Leipziger Illustrierte Zeitung veranlasste eine Zeichnung von ihm, den Globus Aufsätze über ihn zu bringen, die seine erfundenen Geschichten und Lügen als interessante Wahrheiten hinnehmen, ein einfacher Schwindler. Gegen den Biss toller Hunde und giftiger Schlangen tatowiren sich die hiesigen Völkerschaften 3 oder 5 Punkte, jeder von der Grösse einer kleinen Erbse, an den Enkeln und Handgelenken.

Eigentliche Kasten, wie man sie bei den Hindus findet, haben die Völker Burmah's nicht; man findet daher häufig, selbst im Innern, dass andere Völker Indiens und Chinesen sich angesiedelt und Burmesinnen zu Frauen genommen haben; namentlich häufig ist dieses seitens der Chinesen der Fall. — Es sind nur Aussätzige, deren Abkömmlinge und Angehörige, wenn sie auch nicht mit dieser Krankheit scheinbar behaftet sind, und Pagodensclaven und deren Angehörige, mit denen der Burmese nicht aus einer Schüssel essen noch den Inhalt seiner Betelnussbüchse theilen würde. In früheren Jahren mussten alle Aussätzige und deren Familien auf einer bestimmten Stelle ausserhalb der Städte wohnen; jetzt, unter Englischer Regierung wird dieses nicht mehr so streng genommen, doch besteht die Sitte noch und hat jede grössere Stadt ihr bekanntes Quartier für diese Unglücklichen.

Der Aussatz bei den Burmesen tritt, vielleicht weil sie reinlicher sind, nicht in solch' scheusslicher Gestalt auf wie man es häufig bei den Leuten von der Madras-Küste sieht.

Die Pagodensclaven waren früher Kriegsgefangene und deren Nachkommen. Wo es an diesen fehlt, werden auch jetzt wohl Personen genommen, die zu den Aussätzigen gehören, bei denen aber diese Krankheit noch nicht zum Vorschein gekommen ist. Sie

haben die Plattform der Pagoden zu reinigen und werden von den Priestern unterhalten; sie wohnen natürlich in eigenen Hütten und dürfen das eigentliche Kloster, die Wohnung der Priester, nicht betreten.

Eine Art Sklaverei herrscht noch in Burmah proper, wo schlechte Schuldner und Kriegsgefangene als Sklaven dienen müssen, doch ist dieselbe sehr milder Natur; Ausländer dürfen keine Sklaven halten.

Die Burmesen sind durchaus nicht kriegerischer Natur und befinden sich sehr wohl unter Englischer Regierung, sicherlich besser, wie sie auch selbst sagen, wie früher unter ihrer eigenen, wo, wenn ein Mann in Verdacht des Reichthums kam, er vom Gouverneur aus irgend einem Grunde eingezogen, und, war nichts aus ihm zu erpressen, einfach aufgehängt wurde. Es ist daher hier eine Empörung, wie die 1857 im Oberen Bengalen, nie zu befürchten. Es sind zwar zwei Empörungen im Kleinen hier bereits vorgefallen, bei denen es aber wohl mehr auf Raub abgesehen war. Die erste war 1860 in Twantay, einer nicht von Europäern bewohnten Stadt, eine Tagereise von Rangoon; bei Ankunft des Militärs waren jedoch keine Empörer mehr zu finden. Die zweite war im April 1868 in Bassein und hätte leicht allen dort lebenden Europäern das Leben kosten können, da dort, obwohl vier Europäische Handelshäuser, Zweigfirmen hiesiger Häuser, darunter zwei Deutsche, ansässig sind, kein Militair liegt, sondern nur Polizeisoldaten, deren Gewehre, als sie gegen die Meuterer einschreiten sollten, ihren Dienst versagten. Die Ursache dieser zweiten „sogenannten“ Empörung war folgende. — Schiffe kamen in diesem Jahre ungewöhnlich spät, und viele Leute vom Oberlande, die Arbeit suchend nach Bassein gekommen waren, hatten in Folge dessen keine gefunden; unter ihnen waren auch Leute von Burmah proper. Einer derselben gab sich für einen Abgesandten des dortigen Königs aus, der, von diesem geschickt, versuchen sollte Bassein für seinen rechtmässigen Herrn zurück zu erobern. Der Plan war, zuerst die öffentliche Schatzkammer im Fort zu plündern, dann die Gefangenen zu befreien und sämmtliche Europäer zu ermorden. Die Sache scheiterte nur an der totalen Betrunkenheit des Anführers in der Nacht, wo dieser Plan zur Ausführung kam. Der Angriff auf das Fort, in dem die heiligste Pagode Basseins, genannt Shoay-Huetau, sich befindet, fand erst statt bei Tagwerden, wo bereits fromme Burmesen zum Gebet zur Pagode gingen, die sofort die Polizei alarmirten. Auch da noch hätte es, wegen der Unfähigkeit der Polizeisoldaten von ihren Waffen Gebrauch zu machen, sehr gefährlich werden können, wenn nicht eine plötzliche Panik, die nie erklärt worden ist, sich der Angreifer, die bereits

im Fort waren, bemächtigt hätte und sie auseinanderlaufen machte. Etwa Hundert von ihnen wurden eingefangen und nach den Andamanen (Strafanstalt) geschickt.

Der Burmese, weil zu unabhängiger Natur, giebt nur einen sehr mittelmässigen Hausdiener ab, man findet ihn daher selten als solchen in den Häusern der Europäer; ein noch schlechterer Soldat würde er sein, da europäische Disciplin ihm unerträglich wäre.

Die Frauen sind den Männern durchaus gleichgestellt, es ist sogar gar nicht selten, dass die Frau den ersten Platz im Hause einnimmt, Einkäufe und Verkäufe besorgt, und der Mann nur ein Gehülfe seiner Frau ist. Polygamie ist erlaubt, doch nimmt der Burmese selten mehr wie eine Frau, es sei denn dass diese unfruchtbar bliebe. Bei einer Heirath finden keine Ceremonien statt, doch hört man selten von Scheidungen oder Zerwürfnissen zwischen Mann und Frau.

Mit den Shan kommen die Europäer selten in Berührung; es sind Gebirgsvölker, sehr kriegerisch und fast immer in Streit mit ihren Nachbarn oder unter einander. Wohl in Folge dieser fortwährenden kleinen Kriege sind verschiedene kleinere Stämme nach Britisch Burmah eingewandert und haben sich namentlich zwischen Rangoon und Prome angesiedelt, wo sie viel Gartenbau betreiben. Sie sind den Chinesen in Kleidung und Klang der Sprache sehr ähnlich, sie haben eigene von den Burmesischen etwas abweichende Schriftzeichen. Auf ihren heimathlichen Bergen betreiben sie namentlich Viehzucht und bringen alle Jahre im Monat December und Januar grosse Heerden starker Ponies nach Moulmain und Rangoon; sie züchten auch mit Erfolg Elephanten, denn diese Thiere pflanzen sich sehr wohl in der Gefangenschaft fort, wenn sie nur nicht überarbeitet werden.

Die Shan verfertigen ausgezeichnete Stahlarbeiten, namentlich Burmesische Dah, eine Art Schlagmesser mit langem Handgriff; ihr Stahl soll an Güte jedem anderem gleichzustellen sein. Sie tatowiren fast den ganzen Körper, einzelne selbst das Gesicht, und gebrauchen dabei selten oder nie die rothe Farbe, sondern nur ein dunkles Braunblau; die Art ihrer Tatowirung ist zwar der Burmesischen sehr ähnlich, aber doch andrer Art, sodass sie zu unterscheiden ist.

Einer ihrer Stämme die „Tschin“ (Khyen) tatowiren die Gesichter ihrer Frauen, um sie dadurch bei ihren vielen kleinen Kriegen vor Gefangenschaft zu bewahren, doch haben die unter englischer Hoheit lebenden Tschin diesen Gebrauch bereits aufgegeben.

Die Shan haben ihre eigenen Schriftzeichen, die von denen der Burmesen etwas verschieden sind, sie schreiben gewöhnlich,

anstatt auf Palmblätter, auf selbstgemachtem Papier. Zwischenheirathen mit Burmesen oder Talaing sind selten.

Von ihrer Geschichte ist wenig bekannt, sie sollen erst im 15. oder 16. Jahrhundert n. Chr. unabhängige kleine Staaten gegründet haben, bis dahin waren sie nach Siam oder Burmah tributpflichtig. Noch jetzt ist ihr bedeutendster Staat Zimme (Schiengmai), nordöstlich von Moulmain, dem Namen nach tributpflichtig nach Bangkok, jedoch soll seit Jahren kein Tribut gefordert und würde auch wohl schwer einzutreiben sein. In Zimme (was zugleich der Name der Hauptstadt ist) liegen die grossen Minelongheewälder, die das beste Teakholz nach Moulmain liefern, namentlich lange Stücke. Doch hat dieses Holz mit Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe es Englisches Gebiet erreicht, da es freie Karehnstaaten zu passiren hat, die nur zu häufig sich mit den Shan befenden. So kann es vorkommen, dass für mehrere Jahre kein Holz dieser Forsten Moulmain erreicht. An der Gränze des Englischen Gebietes, in Kyohdan ist ein dickes starkes Tau über den Fluss gespannt, an dem sich die den Fluss hinuntertreibenden Stämme aufstauen, von ihren Eigenthümern an den Hämmermarken erkannt und dann in Flössen nach Moulmain gebracht werden. Die Shan sind Budhisten, christliche Missionäre sind bis jetzt noch nicht unter ihnen thätig gewesen.

Das zuletzt hier eingewanderte Volk ist das der Karehn; sie werden auch jetzt noch von den Burmesen und Talaing mit Verachtung angesehen und hatten früher von diesen ihren Herren viel zu leiden. Sie stammen ursprünglich aus dem Süden China's und sollen bereits vor unserer Zeitrechnung im Norden von Ava ein eigenes Reich Toungoo (nicht zu verwechseln mit Tonghoo, einer wichtigen Militairstation in British Burmah) gehabt haben. Im 6. Jahrhundert n. Chr. wanderten sie südlich und siedelten sich zwischen Burmesen und Talaing an, sodass sie jetzt, in separaten Dorfschaften wohnend, über ganz Burmah verbreitet sind. Am häufigsten findet man sie im Bassein Districte und von Moulmain nördlich bis zu den Shan. Der Name Karehn stammt aus dem Burmesischen, sie nennen sich selbst Kaya. Sie zerfallen in viele Stämme, die aber sämmtlich dieselbe Sprache haben und werden von den umliegenden Völkern, je nach der Farbe ihrer Kleidung, schwarze, weisse und rothe Karehn genannt, doch sie selbst gebrauchen diese Bezeichnung nicht. Die Karehn wollen in alten Zeiten eigene Schriftzeichen gehabt haben, dieselben sind aber verloren gegangen; jetzt haben die Amerikanischen Missionäre die Burmesische Schrift ihrer Sprache angepasst. Sie besitzen viele alte Ueberlieferungen und Sagen, die sich, trotzdem sie keine Schrift hatten, sehr treu erhalten haben; so der Zug ihrer Vor-

fahren von ihrem Ursitze in China nach dem nördlichem Burmah. Man kann den Weg, den dieselben damals genommen an ihren Beschreibungen von Bergen, Flüssen und einer Wüste (sandiges Meer von ihnen genannt), die sie zu durchziehen hatten, verfolgen. Dann haben sie viele Ueberlieferungen, die denen des alten Testaments der Bibel sehr ähnlich sind, z. B. den Sündenfall, wo der Drache die Stelle der Schlange der Bibel einnimmt, die Südfloth u. s. w. — Da es jetzt erwiesen ist, dass bereits vor unserer Zeitrechnung sich eine grössere jüdische Ansiedlung im Süden China's befand, so erklären die Missionäre diese Ueberlieferungen dahin, dass wahrscheinlich ein Theil dieser Juden zusammen mit den Vorfahren der heutigen Karehn nach Burmah gezogen sind und sich mit ihnen vermischt haben. Sie hatten ferner die Prophezeiung, die zufällig eingetroffen ist, dass „weisse Lehrer“ über's Meer zu ihnen kommen würden um sie zu unterrichten und der Knechtschaft der Burmesen zu entreissen.

Die Karehn sind im Allgemeinen von kleinerer Statur, wie die Burmesen, kräftig gebaut, hell; auf ihren Gesichtern treten die Zeichen der Mongolischen Race nicht so sehr hervor, wie bei irgend einer anderen hiesigen Völkerschaft, und ist es daher sehr leicht möglich, dass hier ein Fall der Vermischung der Mongolischen und Caucasischen Race vorliegt. Sie sind nicht arbeitsamer wie alle übrigen hiesigen Völkerschaften aber gesucht für Waldarbeiten, namentlich zum Fällen der Bäume, da sie die Vorurtheile der Burmesen, Bäume in sogenannten heiligen Wäldern, auf alten Kirchhöfen stehende u. s. w. nicht zu fällen, nicht kennen. Sie tatowiren sich wie die Burmesen und Talaing, doch nimmt dieser Gebrauch bei den zum Christenthum Bekehrten entschieden ab.

Der Budhismus ist wenig unter ihnen verbreitet, vielleicht dass die Burmesischen Priester (Pungie genannt) der Lehre Gaudama's zu stolz waren, um dieselbe unter diesem verachtetem Volke zu verbreiten; die nicht zum Christenthum bekehrten Karehn verehren oder beten zu Geistern der Luft, des Wassers, der Berge, Wälder u. s. w., sogar zu Geistern der Thiere, sodass die Burmesen ihnen den Vorwurf machen, sie beteten das Schwein als göttlich an. Sie bringen als Opfer ihren Geistern gekochten Reis, Hühner oder Früchte, und in ihrem Gebete fordern sie den Geist, dem sie diese Gaben bringen, auf, davon zu essen.

Namentlich Amerikanische Missionäre (Baptisten) sind unter ihnen thätig und haben viele zum Christenthume bekehrt, was ihnen um so leichter war, da dieses Volk vor ihrem Erscheinen eine eigentliche Religion gar nicht kannte, sondern nur eine Art Naturdienst hatte.

In Burmah sind drei Missionsgesellschaften thätig, eine Amerikanische (Baptisten), eine Französische von St. John und St. Paul (römisch-katholisch) und eine englische, die Society for the propagation of the gospel (Anglikanisch); von diesen richtet die von St. John und St. Paul ihr Hauptaugenmerk auf die Unter-richtung der Jugend, doch sind die Kinder in ihren Schulen nicht verpflichtet am christlichen Religionsunterricht Theil zu nehmen, sodass sogar Söhne von Muhamedanern ihre Schulen besuchen. Die Missionäre, Italiener und Franzosen, meistens fein gebildete Leute, stehen hier bei den Europäern in hoher Achtung. Ihre Missionsanstalten sind über ganz Burmah bis nach China hinein verbreitet, ihre Hauptstationen sind in Moulmain, Rangoon, Bassein, Thayetmyoh und Mandalay.

Die Amerikaner sind hauptsächlich unter den Karehn thätig und möchten dort gern die Katholiken vertreiben, um das ganze Feld für sich zu haben und so eine Art Staat im Staate gründen zu können. 1857 während der Revolution im oberen Bengalen petitionirten sie um Gewehre, um damit ihre Karehn bewaffnen zu können, damit diese, im Falle die Burmesen einen Aufstand versuchen sollten, denselben niederwerfen könnten. Dieses Gesuch wurde natürlich von Calcutta aus abschlägig beantwortet. Sie haben ihre Hauptstationen in Moulmain, Rangoon, Bassein, Tonghoo und Mandalay.

Von der Anglikanischen Society for the propagation of the gospel hört man nicht viel, sie haben Schulen in Moulmain und Rangoon und seit einigen Jahren auch in Mandalay.

Von dem Nutzen oder Schaden, den christliche Missionäre in unseren Zeiten fremden Völkern bringen, ist schon viel geschrieben worden, hier liegt das Factum vor, dass Kaufleute im Allgemeinen nicht zum Christenthum bekehrte Eingeborene den Bekehrten vorziehen, und dass viele Europäer hier einen christlichen Diener nicht in ihrem Haushalte dulden würden. Von den Budhisten werden Wenige bekehrt, und dass diese Wenigen die christliche Religion, die Religion ihrer Herren, nur annehmen, weil sie einen Vortheil dadurch zu erringen hoffen, ist mehr wie wahrscheinlich. Den grossen Haufen der zum Christenthum bekehrten Eingeborenen bilden die Karehn, und da kann es einem sich vielleicht auf der Jagd befindenden Europäer passiren, der das Unglück hat an einem Sonntag in der Nähe eines ihrer Dörfer zu lagern, dass diese Christen vor lauter amerikanisch-baptistischer Frömmigkeit den Verkauf von Hühnern, Eiern oder Milch verweigern, und dass derselbe diese mit Gewalt nehmen muss. In Burmesischen Dörfern wird dem Europäer sofort der beste Theil des Hauses oder Séats (Aufenthaltsort für Wall-

fahrer) eingeräumt und alles Gewünschte bereitwilligst herbeschafft.

Nach dem Census von August 1872 hatte British Burmah, bei einem Flächeninhalt von 93,879 englischen Quadratmeilen, 2,747,148 Einwohner; davon kamen auf die Provinz Pegu 1,662,058, auf Arrakan 484,363 und auf Tenasserim 600,727 Einwohner. Von diesen waren 2,447,832 Budhisten oder nicht zum Christenthum bekehrte Karehn, 99,846 Mohamedaner, 52,299 Christen 36,658 Hindus und 110,513 zu anderen Religionen sich Bekenkende.

Das Klima Burmah's ist selbst für Europäer ein gesundes zu nennen, es kommt hauptsächlich nur darauf an, dass derselbe dem Klima gemäss lebt.

Die hauptsächlich hier herrschenden Krankheiten, die einzeln bei den Einwohnern epidemisch auftreten, sind Cholera und Blattern, doch werden Europäer selten davon ergriffen, und selbst in einem solchem Falle, wird nur gleich ärztliche Hülfe herbeigerufen, ist das Leben des Patienten selten in Gefahr. Dass Blattern hier einzeln, namentlich im Februar und März unter Eingeborenen sehr stark auftreten, hat wohl viel seinen Grund darin, dass dieselben ihren Kindern im 2. und 3. oder 4. Jahre die wirklichen Blattern einimpfen, um sie dadurch vor der Seuche zu bewahren. Dieses ist jetzt in British Burmah von der Regierung verboten, geschieht aber noch immer viel; in den grösseren Hospitälern von Moulmain, Rangoon und Bassein sind die Regierungsärzte angewiesen, und werden eigene Tage dazu angesetzt und bekannt gemacht, Kindern und Personen, die es wünschen, unentgeltlich die Kuhpocken einzupfen, doch wird davon nur zögernd Gebrauch gemacht; der Burmese, wie unsere Bauern in Norddeutschland, geht nicht gern von seinen alten Sitten und Gebräuchen ab. Da die Regenzeit in diesem Jahre (1873) sehr spät, erst im Anfang Juni einsetzte, waren die Monate April und Mai selbst für Europäer sehr ungesund und starben viele an Cholera und Blattern; solche Fälle kamen namentlich bei dem in Thayetugo liegenden europäischen Regimente vor, mehrere bekamen Sonnenstich, meistens mit tödtlichem Ausgang. Solche Jahre sind jedoch selten, Cholera herrscht immer, namentlich unter den sich hier aufhaltenden Leuten von Hindustan und der Coromandelküste im Januar, Februar. Bassein und Akyab sind die Plätze, wo dieselbe am heftigsten auftritt; der Grund soll sein, dass die Leute dann ihren Reis in schlechtem Flusswasser kochen anstatt reines Quell- oder Teichwasser dazu zu benutzen.

Sehr ungesund ist es für Europäer und selbst für Eingeborne, die hiesigen Wälder für Teakholz zu bearbeiten, da fast jeder

spätestens im zweiten Jahre vom Jungelfieber befallen wird. Für diese Krankheit ist hier keine Heilung möglich, selbst eine Reise nach Europa und längerer Aufenthalt dort ist von wenig Erfolg.

Die Eingebornen begraben ihre Todten auf verschiedene Weise: die Burmesen bringen auf einem hohen Sarkophag die Leiche mit Musik, obenauf Geschenke für die in Klöstern in der Nähe wohnenden Priester, nach der Begräbnisstelle. Die Geschenke bestehen in Früchten, Lampen, Lichtern, dem gelben Zeuge der Priester, nie jedoch in Geld, da dieses von den Pungies nicht berührt werden darf. Haben die Verwandten die Träger des auf einem Bambusgerüst befestigten Sarkophags gut bezahlt, so wird dieses an jeder Strassenecke nach den verschiedenen Himmelsrichtungen hin unter einem starken eintönigen Gesang hin und hergeschwenkt, wobei es vorkommen kann, dass der Todte aus seinem in der Mitte des ganzen Gerüsts befindlichen Sarge stürzt, was aber durchaus das Gefolge nicht stört. Nur hohe Priester werden, nachdem sie mehrere Jahre nach ihrem Tode in Honig gelegen haben, öffentlich mit vielem Gepränge verbrannt, oder auch reiche Leute, wenn sie es wünschen. An der Cholera Gestorbene werden Nachts ohne Sang und Klang verscharrt. Die Talaing, namentlich die im Innern wohnenden, verbrennen gewöhnlich ihre Todten, doch haben sie auch Begräbnisplätze; eine Cholera-Leiche wird nur begraben, nie verbrannt. Beide Völkerschaften begraben ihre Todten nicht sehr tief, gewöhnlich nur drei bis vier Fuss, sodass häufig wilde Hunde (eine eigene Art, unähnlich den in Städten und Dörfern hier herumstreichenden wilden Hunden) die Leichen herausscharren und verzehren; sie haben deshalb, wie so viele europäische Nationen, ihre Geschichten und Sagen vom Währwolf.

Die Shan verbrennen und begraben ihre Todten, jedoch ist ersteres häufiger; — die Karehn dagegen, vor Ankunft der Amerikanischen Missionäre (1813), trugen gewöhnlich ihre Todten in den Wald und liessen sie dort liegen, nur reichere Leute wurden begraben; die jetzt zum Christenthum Bekehrten begraben ihre Todten.

British Burmah wird eingetheilt in drei Provinzen, Pegu, Arrakan und Tenasserim; erstere ist sowohl an Handel wie an Menge der Bevölkerung in jeder Weise die bedeutendste. Die Hauptstadt Pegu's ist Rangoon, etwa 28 englische Meilen vom Meere gelegen mit 80,000 Einwohnern. Die Stadt ist sehr regelmässig nach den vier Weltrichtungen gebaut, und ist in Quarrés eingetheilt, die durch 200 Fuss breite Strassen von einander getrennt sind. Etwas unterhalb der Stadt fliessen des Poozoundoung und Pegu-Creek in den Jrawaddi und verursachen hier eine Barre,

die Hastings. Dieselbe ist für nicht tiefgehende Schiffe (bis 18 Fuss) bei jeder Fluth zu passiren, tiefer gehende Schiffe müssen auf Springfluthen warten. Schiffe, die im Pegu-River ihre Ladung einnehmen, brauchen dieselbe nicht zu passiren, wesshalb für grössere Schiffe in den Monaten Januar, Februar, März und April dieses der Hauptladeplatz ist. In der Regenzeit wird dieser Fluss durch starken Seegang den auf der Seite der Schiffe liegenden Cargoböten gefährlich, und müssen deshalb alle Schiffe nach der Stadt hinaufgenommen werden. Der Hauptreis- und Padymarkt Rangoons ist in Poozoundoung, einem Dorfe am Creek gleichen Namens, ca. $\frac{1}{2}$ englische Meile von der Stadt entfernt, und sind hier auf beiden Seiten des Flusses die Reismühlen der Europäischen Firmen erbaut.

Ausserhalb der Stadt auf einer kleinen Anschwellung des Bodens liegt die heiligste Pagode Hinterindiens, die Shoay dagon péah (Pagode des goldenen Drachen); in ihr befinden sich, ausser grossen Reichthümern, sieben Barthaare Gaudama's. Dieselbe wurde im vorigen Jahre neu vergoldet; 1871 schickte der König von Burmah proper einen neuen Aufsatz (Tie, Schirm, genannt) für dieselbe. Dieser Aufsatz ist von stark vergoldetem Eisen gemacht und ganz behangen mit kleinen und grösseren goldenen und silbernen Glocken, Ringen mit werthvollen Steinen, Gold- und Silberstücken. Wie derselbe von Mandalay heruntergebracht wurde, hielt der Dampfer an jedem grösseren Platze an, um die Geschenke der Gläubigen anzunehmen, die sich dadurch einen höheren Grad der Vollkommenheit für die nächste Seelenwanderung zu versichern glaubten, um so desto schneller den Sitz oder Zustand ewiger Ruhe, Nieban, zu erreichen, wo die Seele des Menschen, nach der Lehre Gaudama Budha's, zwar noch existirt, aber von dieser Existenz selbst nichts weiss. Freiwillige Arbeiter und Arbeiterinnen von nah und fern, gross und klein, arm und reich befestigten den Tie auf der Spitze der Pagode.

Die Pagode war bereits früher von den Burmesen befestigt und musste 1852 von den Engländern erstürmt werden; die Befestigungen werden augenblicklich noch bedeutend verstärkt, wesshalb, ist schwer zu errathen; gegen einen europäischen Feind ist dieselbe nie zu halten, da sie vom Pegu-River aus leicht beschossen werden kann und die nächste Umgebung Angreifern die beste Deckung bietet; — gegen Eingeborne, selbst sollten dieselben einen Aufstand versuchen, was nicht anzunehmen ist, ist dieselbe in ihrem jetzigen Zustand stark genug. Die Bastionen sind besetzt mit alten Feldgeschützen kleinen Kalibers; ob grössere und bessere Geschütze von Calcutta erwartet werden, ist nicht bekannt.

Ausser dieser Befestigung wurde vor dreizehn Jahren der

Versuch gemacht am Monkey Point, am Zusammenfluss des Poozoondoung Creek, Pegu Creek und Irawaddi, eine Batterie anzulegen, und wurde dieselbe mit vier schweren Schiffsgeschützen armirt, allein die starke Strömung der sich dort vereinigenden drei grossen Flüsse unterminirte das Pfahlwerk, oder war vielleicht die Ungeschicklichkeit der Ingenieure daran schuld, sodass diese Batterie bereits seit mehreren Jahren aufgegeben ist.

Zur Burmesischen Zeit war Choorkie Point, etwa 15 Meilen unterhalb Rangoon, befestigt, doch ist von diesen Werken jetzt nichts mehr zu sehen.

Als Garnison liegen augenblicklich in Rangoon ca. 800 Europäische Soldaten, 1000 Madras Sepoys und etwas Europäische Artillerie. Die Geschütze derselben sind nicht bespannt, die Pferde wurden 1860 in öffentlicher Auction verkauft. Ebenso viel Militair liegt in den beiden Stationen Thayetmyooh, am oberen Irawaddi nahe der Gränze von Burmah proper und in Tonghoo auf der Salween Seite. In Moulmain liegt nur ein halbes Regiment Madras Sepoys, in Akyab ca. 200 Mann. Sämmtliche Stationen sind telegraphisch mit Rangoon verbunden, nach Thayetmyooh gehen sehr regelmässig Flussdampfer, die die Reise stromauf gewöhnlich in vier Tagen machen. Die Verbindung mit Tonghoo ist nicht so gut, namentlich in der trockenen Zeit. In der Regenzeit, wenn die Ebenen Pegu's überschwemmt und der Kha-ya-soo Creek schiffbar ist, dauert eine Reise dorthin im Boote zwischen 13 und 18 Tage, dagegen können in der trockenen Jahreszeit Böte nur bis zur alten Stadt Pegu kommen; von dort geht es in Büffelkarren weiter bis Shoay-gheen, von wo wieder Böte gebraucht werden können.

Eine Strasse von Rangoon nach Pegu ist fertig, dieselbe soll bis Tonghoo verlängert werden; dann ist es im Werke den Kha-ya-soo Creek auszutiefen, sodass derselbe im ganzem Jahre von kleinen Dampfern und Bötten befahren werden kann.

Die Stadt Rangoon und der Handel derselben würde einen grossen Aufschwung nehmen, wäre Burmah proper in Englischen Händen, der Handel Süd-China's würde sich nach Rangoon ziehen und chinesischer Thee von hier exportirt werden. Schon jetzt fahren grosse Flussdampfer bis Bhamo an der Grenze China's, und soll der Irawaddi noch bedeutend weiter schiffbar sein, wie neulich vom politischen Agenten daselbst, dem Capt. Strover, berichtet wurde. Die Quellen dieses grossen Flusses, bis jetzt noch von keinem Europäer besucht, liegen tief in den schneeigen Bergen des Himalaya (?) nach Aussagen der Eingebornen in der Nähe eines feuerspeienden Berges.

Der Handel der Europäer in Burmah proper wird sehr ge-

stört durch die vielen Monopole des Königs, der seines Reiches erster Kaufmann ist; selbst seinen Soldaten wird der Sold in Europäischen Waaren ausbezahlt, die die armen Kerle wieder mit 20 und 25 % Verlust im Bazar verkaufen müssen. Nach dem Vertrage vor 1862 zwischen England und Burmah, ausgeführt durch den damaligen Chief Commissioner von Burmah, Colonel Fyetebe, darf der König kein Monopol irgend eines Artikels aufrecht erhalten, doch kehrt sich der König nicht daran; warum auch, haben doch die Engländer eine Klausel des Vertrags, dass der König Waffen und Munition importiren darf, nie gehalten, sondern werden solche Sachen sofort confiscirt. Ueberhaupt ist der sogenannte „arms act“ hier in British Burmah in voller Kraft, kein Eingeborner darf ohne Pass vom Magistrate eine Schiesswaffe haben, und müssen diese Pässe alljährlich erneuert werden. Solche Pässe zu bekommen, ist für Eingeborne selbst unter Garantie europäischer Kaufleute sehr schwierig, doch verhindert dieses nicht, dass das Gesindel im Innern, Räuber (dēmiah), reichlich mit alten Schiesswaffen, namentlich Feuersteingewehren, versehen ist. Dieses fällt jedem auf der Jagd befindlichen Europäer namentlich bei Jungeltreiben sofort auf. Durch Versehen wurden im vorigen Jahre 6 Zündnadelgewehre und 3000 Patronen von Hamburg nach hier geschickt, die Regierung verbot das Landen derselben, da diese „arms of precision“ seien, und mussten dieselben mit demselben Schiffe wieder zurückgeschickt werden.

Die Hauptstädte Arrakan's und Tenasserim's sind Akyab und Moulmain. Da diesen Städten das Hinterland fehlt und namentlich ein Fluss wie der Irawaddi, so werden dieselben wohl nicht an Bedeutung zunehmen; — Akyab exportirt nur Reis, Moulmain dagegen Holz, Reis und Baumwolle.

Südlich von Moulmain liegen die für den Handel nicht sehr wichtigen Städte Tavoy und Mergui; Europäische Kaufleute sind bis jetzt noch nicht dort ansässig. Den Postverkehr vermittelt ein Raddampfer, der diese Plätze zwei Mal monatlich besucht. In anderthalb Tagen fährt dieser Dampfer von Moulmain nach Tavoy; dieser Platz liegt hoch den Fluss hinauf, und kann nur bei Springfluthen der Dampfer an der Stadt ankern; das Fahrwasser des Flusses, im Anfange gut, wird nach dem Passiren der Guttridge plains sehr unsicher.

Tavoy selbst ist ein hübscher sehr reinlicher Platz von hohen Bergen umgeben; seine Einwohner sind meistentheils Fischer und Schiffer, und bringen viel „Ngahpie“, das Lieblingsgericht der ärmeren Volksklassen, in ihren Katoohs (Fahrzeuge ähnlich den chinesischen Djunken) nach Moulmain und Rangoon. Ngahpie wird bereitet von Fischen und gebrochenem ungekochten Reis, die

zu einer Masse zusammengestampft werden. Ist diese Masse in Fermentation übergegangen, wird Pfeffer und Salz dazu gethan. Dieses wird von der ärmeren Klasse der hiesigen Völkerschaften zu ihrem Reis und Currie gegessen. Ein mit Ngahpie beladenes Boot verbreitet einen pestilentialischen Geruch in weitem Umkreise.

Von Tavoy sind es anderthalb bis zwei Tage bis Mergui. Kleinere Schiffe können ihren Weg durch den Mergui Archipelagus nehmen, der Canal ist an flachen Stellen mit langen Bambus bezeichnet, bei niedriger Ebbe ist die See hier an einzelnen Stellen nur acht Fuss tief. Die kleinen Inseln, die ein herrliches Klima haben (selbst Europäer würden sich hier ansiedeln können), sind alle gebirgig und stark bewaldet, aber nicht angebaut; sie waren früher die Zufluchtsörter Malayischer Seeräuber. So schön diese Inseln, so erbärmlich sind die Bewohner derselben, von den Burmesen Selüng oder Calüng genannt. Es ist wohl keine Menschenrace bekannt, die auf einer niedrigeren Culturstufe steht wie diese; — sie haben keine Wohnungen und tragen auf ihren Inseln nie irgend welche Bekleidung. Sie ernähren sich von Wurzeln, Gräsern, Fischen und Schalthieren. In ihren Böten, aus einem Baumstamme roh gefertigt, kommen sie einzeln nach Mergui, um gegen Fische, Muscheln oder essbare Vogelnester Angeln, Messer und andere Kleinigkeiten einzutauschen. Ihre Sprache ähnelt in etwas dem Malayischen; Missionäre haben verschiedene Male versucht sie zu civilisiren, aber bald dieses aufgegeben.

Mergui liegt auf einer sehr gebirgigen kleinen Insel und nur am Strande zieht sich eine Strasse hin; die See ist hier so tief, dass grössere Schiffe dicht an der Stadt ankern können. Die Hauptexportartikel sind Fische, Ngahpie und Früchte, wie Doorian und Mangostien, und Zinn.

Bereits südlich von Moulmain kommt Zinn vor, bei Yay unterhalb Amherst versuchte schon vor 18 Jahren ein Europäer auf Zinn zu graben; er fand die Gruben auch ergiebig, musste aber aus Mangel an Arbeitskräften die Sache wieder aufgeben. Auf dem Festlande bei Mergui befinden sich grosse Zinngruben, die lange Jahre eine Chinese von der englischen Regierung gepachtet hatte und mit Erfolg bearbeitete. Jetzt soll dieser Contract einer englischen Firma hier gegeben worden sein. Südlich von Mergui ca. 6 Tagereisen den Tenasserim-Fluss hinauf haben Hamburger Kaufleute angefangen Zinngruben anzulegen, mit welchem Erfolge ist wohl zweifelhaft. Die umwohnenden Karehn und Talang verweigern zu arbeiten, die dorthin geschickten Madras Coolies konnten das Klima nicht vertragen, und chinesische Coolies, die einzigen guten Berg- und Grubenarbeiter, sind schwer zu bekommen.

Der südlichste Platz von British Burmah ist das alte Tenasserim, ein jetzt unbedeutender Ort, doch zeigen Ruinen, dass dieser Platz früher von Bedeutung gewesen ist. Der Fluss ist sehr tief und für die grössten Schiffe bis an die Stadt fahrbar. Vor 300 Jahren sollen die Holländer und Spanier hier viel Handel getrieben haben. Kapitain James Lancaster, der erste englische Kapitain, der die Reise nach Ostindien im Jahre 1592 machte, sagt bereits in seinem Bericht, dass er in Point de Galle auf Schiffe gewartet hätte, die von Tenasserim, einem Platze in Siam, erwartet würden. Die Grenze zwischen Siam und British Burmah bezeichnet an der See eine kleine weisse Pagode, die auf einem Felsenvorsprung gebaut und weit hinaus in die See sichtbar ist.

Die Halbinsel von Malacca, südlich von den Englischen Besitzungen, ist nur sehr spärlich bevölkert; die verschiedenen kleinen Plätze im Innern und an der Küste stehen unter Rajahs, die von Bangkok aus ernannt werden. Die Bevölkerung besteht aus Siamesen, Malayen und Chinesen, die sich unter einander vermischen. Vor 200 Jahren trieben hier die Portugiesen und Holländer namentlich des Zinnes wegen einen lebhaften Handel; derselbe ist jetzt gänzlich in den Händen der Chinesen, die überhaupt in Hinterindien scharfe Concurrenten der Europäischen Kaufleute sind.

Seit zwei Jahren fährt ein kleiner Dampfer zwischen Rangoon, Mergui Toneah auf Junk Ceylon und Penang, doch sind die Fahrten unregelmässig; regelmässig schickt die British India and Burmah Steam Navigation Company, limited, monatlich einen Dampfer nach diesen Plätzen.

Der erste Platz südlich von Tenasserim, wo etwas Handel getrieben wird, ist Renown, dicht an der Küste an einem kleinen Flusse gelegen; 1867 hatte ein Chinese die dortigen Zinngruben, die nicht bedeutend sind, von Siam gepachtet. Bereits bedeutender ist Decompah am Pachang-Fluss. Der Pachang hat zwei Mündungen, von denen nur die nördliche für tiefer gehende Schiffe fahrbar ist; bis ca. 15 englische Meilen den Fluss hinauf ist tiefes Wasser, dann flacht derselbe nach und nach ab und ist später nur für kleinere Fahrzeuge fahrbar, und selbst diese können nicht ganz bis an die Stadt kommen.

Decompah, ca. 45 englischen Meilen von der See entfernt, hat sicher über 10,000 Einwohner, grösstentheils Chinesen. Die Stadt erstreckt sich in einer langen Strasse den Fluss, der hier sehr schmal ist, entlang, sie enthält viele gut gebaute steinerne Häuser. Sie ist für einen Fremden nicht leicht zu finden, da sich kurz vor derselben mehrere kleine Flüsse in den Pachang ergiessen, und rund umher nur Jungel und Berge aber keine Zeichen menschlicher

Wohnungen zu entdecken sind. Zwischen der Stadt und den Bergen befinden sich die Zinngruben; die Seiten dieser Berge, wo sie nicht zu steil abfallen, sind von Bäumen befreit und mit sogenannten Hügelpaddy bepflanzt. Der Palast des Rajahs, hier ein Siamese, besteht aus einer Zusammensetzung grosser Scheunen, derselbe ist ganz von Holz gebaut und mit Blättern der Dunnie-Palme bedeckt, die Seiten und Abtheilungen im Innern bestehen aus Bambusmatten. Eine merkwürdig gebaute breite Treppe führt zum Audienzsaal. Audienssuchende haben sich, mit Ausnahme der Europäer, einer strengen Etiquette zu unterwerfen. Sie dürfen nur in halbsitzender halbliegender Stellung mit blossen Füßen vor dem Rajah erscheinen, und müssen beim Verlassen des Saales, sollte der Rajah noch anwesend sein, in derselben Stellung das Gesicht dem Rajah zugewandt, rückwärts der Thüre zukriechen, sie dürfen sich erst erheben, wenn sie für den Rajah nicht mehr sichtbar sind. Diener, die während einer Sitzung dem Rajah Wasser oder Früchte bringen, müssen dieselbe Etiquette befolgen.

Der bedeutendste Platz ist Toneah auf Junk Ceylon mit wenigstens 30,000 Einwohnern. Toueah hat eine schöne Rhede, drei davor liegende kleine felsige Inseln sichern dieselbe vor den Einflüssen des Südwest Monsoon; $1\frac{1}{2}$ Englische Meilen vom Strande sind noch vier und fünf Faden Wasser bei gutem Ankergrund. Von der See aus ist von der Stadt selbst nichts zu sehen, man sieht nur das einstöckig gebaute Zollgebäude mit Flaggenstock und Siamesischer Flagge, dem weissen Elephanten im rothen Felde. Von hier führt eine breite gut gepflasterte Strasse durch einen Wald von Cocosnussbäumen zur nah gelegenen Stadt.

Die innere Stadt, ganz von Stein gebaut, mit regelmässigen meist gut gepflasterten Strassen, die Häuser selbst numerirt, ist ganz von Chinesen und einigen Suratee-Kaufleuten bewohnt; der Palast des Rajah befindet sich in der Mitte, von einem breiten mit Wasser gefüllten Graben umgeben. Siamesen und einige Malayen wohnen in den Vorstädten in von Holz oder Bambus errichteten Häusern.

Die Stadt hat sehr gelitten durch die im August 1867 ausbrechenden Streitigkeiten der beiden grossen geheimen Chinesischen Gesellschaften; war doch zu der Zeit in Penang die englische Regierung selbst, ihnen gegenüber, für mehrere Tage hilflos; was konnte da der Rajah hier thun mit seinen wenigen und dazu noch schlecht bewaffneten Soldaten. Noch im December desselben Jahres sah man in Toneah ganze Reihen ausgebrannter Häuser und Ruinen solcher, die mit ihren Insassen von der anderen Partei in die Luft gesprengt worden waren. Diese Kämpfe

endigten erst mit dem Hinausjagen der schwächeren Partei aus der Stadt. Der Rajah liess aus Vorsicht die ihn mit der Stadt verbindende Brücke abbrechen.

Des Rajah's Palast besteht aus mehreren schön gebauten steinernen einstöckigen Gebäuden mit kleinen Gärten; das Ganze ist umgeben von einer hohen, dicken Mauer und Graben. Verschiedene kleine Schiffsgeschütze (Art Caronaden) stehen auf der Mauer, wohl mehr zum Schmuck wie zum Schutz; ein einziges kleines Feldgeschütz auf Rädern steht vor der Wache.

Dicht bei der Stadt befinden sich auf einer grossen Ebene von Bergen begränzt die Zinngruben, die sehr bedeutend sind; der Sand der Ebene ist derartig mit Zinntheilchen gemischt, dass nur wenig Vegetation aufkommen kann, was dem Boden einen grauen Schein giebt. Das Zinn wird hier sowohl, wie in Renown und Decompah, auf sehr primitive Weise gewonnen, es wird vom Sande mit Wasser durch schaukeln getrennt. Dieser dann als nutzlos weggeworfene Sand wird wieder von Frauen und Kindern bearbeitet, und verdienen dieselben sich leicht bei fleissiger Arbeit durch den Verkauf des gewonnenen Zinns einen halben Dollar den Tag. Quarzstücke, in denen die dunkelen Zinnadern deutlich sichtbar sind, werden gar nicht beachtet; der Rajah braucht keine Klopffmaschinen, die Regen werden ja nach und nach dieses Zinn zu Tage befördern. Die Gruben werden gewöhnlich nur so tief bearbeitet bis hinzutretendes Grundwasser die Arbeit zu sehr erschwert; dann werden neue Stellen aufgesucht; bei Toneah ist nur eine Grube, die sehr reichhaltig ist, aus denen das Wasser durch einfache Schnecken entfernt wird. Die Gruben dürfen nur mit blossen Füssen, selbst von Europäern, betreten werden. Das gewonnene Zinn wird in kleinen Schmelzöfen in Stücken von bestimmter Grösse geschmolzen und geht meistentheils nach Penang.

So lange diese Plätze und überhaupt die Küste unter Siamesischer Hoheit bleiben und dadurch sich diese Zinngruben immer in den Händen der Eingebornen befinden werden, ist nicht daran zu denken, dass der Handel dort bedeutender werden wird. Sollte aber eine Europäische Macht sich dieser Plätze bemächtigen, so ist es keine Frage, dass der Handel dort einen grossen Aufschwung nehmen würde. Bis dahin werden sich auch wohl schwerlich Europäische Kaufleute dort ansiedeln, denn der Europäische Kaufmann hier kann nur schwer mit dem Chinesischen concurren, wenn es den Handel mit seinem eigenen Lande, oder mit seinen Landsleuten in Penang und Singapore betrifft. Der Chinese, weil er wenig Bedürfnisse hat, kann mit einem kleineren Nutzen fürlieb nehmen wie der Europäer.